

Laibacher Zeitung.



Nr. 296.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Samstag, 27. Dezember.

Insertionsgebühr: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 5 kr.

1879.

Mit 1. Jänner

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Laibacher Zeitung“.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert und betragen:

Ganzjährig:

Mit Post unter Schleifen . . . 15 fl. — kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . 12 " — "
Im Comptoir abgeholt . . . 11 " — "

Halbjährig:

Mit Post unter Schleifen . . . 7 fl. 50 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . 6 " — "
Im Comptoir abgeholt . . . 5 " 50 "

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Laibach im Dezember 1879.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Amtlicher Theil.

Am 23. Dezember 1879 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die Stücke LII und LIII des Reichsgesetzblattes, vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Das LII. Stück enthält unter

- Nr. 136 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, betreffend die Herstellung eines gemeinsamen Zollverbandes mit Bosnien und der Herzegowina;
Nr. 137 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, betreffend die Einbeziehung des Zollausschlusses Istrien und des besondern Zollgebietes Dalmazien in das allgemeine österreichisch-ungarische Zollgebiet;
Nr. 138 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, betreffend die Aufhebung des Zollausschlusses von Brody;
Nr. 139 das Gesetz vom 20. Dezember 1879 wegen Einführung der Verzehrsteuer von der Erzeugung von Bier, Brantwein und Zucker in dem Zollausschlusse von Istrien und in Dalmazien, ferner von der Erzeugung von Brantwein und Zucker in dem Zollausschlusse von Brody;
Nr. 140 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, betreffend die Zustimmung zur Einbeziehung der zu den Ländern der ungarischen Krone gehörigen Zollausschlüsse von Martinskizza, Buccari, Portoro, Zengg und Carlopago in das allgemeine österreichisch-ungarische Zollgebiet.

Das LIII. Stück enthält unter

- Nr. 141 die Erklärung der österreichisch-ungarischen und der französischen Regierung vom 20. November 1879 über die Verlängerung der provisorischen Handelsconvention vom 20. Jänner 1879;

Nr. 142 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, womit die Regierung ermächtigt wird, den Handelsvertrag mit dem deutschen Reiche vom 16. Dezember 1878 bis längstens 30. Juni 1880 zu verlängern, eventuell im Verordnungswege die bezüglichlichen Verkehrsverhältnisse provisorisch zu ordnen;

Nr. 143 das Gesetz vom 17. Dezember 1879, betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 3. März 1868 über die Gebühren- und Stempelfreiheit bei Arconderung von Grundstücken;

Nr. 144 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, betreffend die Forthebung der Steuern und Abgaben, dann die Bestreitung des Staatsaufwandes in der Zeit vom 1. Jänner bis Ende März 1880;

Nr. 145 das Gesetz vom 20. Dezember 1879, womit die Wirksamkeit der in den §§ 11 und 13 des Wehrgesetzes vom 5. Dezember 1868 inbetreff des Kriegszustandes des stehenden Heeres und der Kriegsmarine, dann inbetreff der Rekrutencontingente für beide Staatsgebiete der Monarchie enthaltenen Bestimmungen bis zum Schlusse des Jahres 1889 verlängert wird;

Nr. 146 die Verordnung des Ministeriums des Innern vom 3. Dezember 1879, betreffend Abänderungen der österreichischen Arzneitaxpreise.
(„W. Btg.“ Nr. 297 vom 23. Dezember 1879.)

Erkenntnis.

Das I. L. Landesgericht in Brünn hat auf Antrag der I. L. Staatsanwaltschaft mit dem Erkenntnis vom 13. Dezember 1879, Z. 16641, die Weiterverbreitung der Druckschrift „Kněžour. Historické památky fanatismu v cirkvi římsko-katolické“ Sopsal Corvin. Pfozil Fr. Vymazal, auch „Barbara Ubrykova a kláštery křesťanstva“, „Kněžourské zrcadlo“ und „Kláštery křesťanstva“ betitelt. Druck von Rudolph R. Höhrer in Brünn 1870 und 1871. Verlag von Franz Karafiat in Brünn, nach den §§ 303 und 516 St. G. verboten.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Situation.

Die Delegationen haben, nachdem sie die Indemnitätsvorlage votiert, ihre Arbeiten bis zur zweiten Woche des Jänner ausgesetzt. So wenige Tage die gemeinsamen Vertretungskörper beisammen waren, ist doch der kurze Sessionsabschnitt keineswegs ohne politische Bedeutung. Die marcante Rede, mit welcher der Kaiser die Ansprachen der Delegationspräsidenten beantwortete, ist allgemein und mit Recht als das Programm der auswärtigen Politik unserer Monarchie aufgefaßt worden. Wäre es üblich, auf diese sich in eine mehr private Form kleidende kaiserliche Kundgebung von Seiten der Delegationen mit einer Gegenäußerung zu antworten, würde von beiden Vertretungskörpern zweifellos eine einmütige Zustimmungsadresse erfolgen sein. Sind wir doch lange keiner politischen Manifestation begegnet, die von den Organen

der verschiedensten Parteirichtungen in solch' sympathischer Weise begrüßt wurde. Es geschah auch sicher unter dem Eindrucke der kaiserlichen Worte, daß die ungarische Delegation ihre Arbeiten mit einer Vertrauenskundgebung für den gemeinsamen Minister des Aeußern schloß. Das „Fremdenblatt“ bemerkt hierzu:

Graf Albert Apponyi, welcher dazu die indirecte Veranlassung gab, hatte allerdings durchaus nicht die Absicht, die Delegation zu einem Vertrauensausdruck für die auswärtige Politik der gemeinsamen Regierung zu bestimmen; aber gerade der Umstand, daß sich aus seinen Worten mit logischer Consequenz eine Zustimmung zu der Politik nicht nur des jetzigen, sondern auch des früheren Ministers des Aeußeren ergeben mußte, zeigt einmal wieder, daß sich der Macht der Thatsachen selbst die verbissenste oppositionelle Vereinommenheit fügen muß. Mit Recht hob denn auch der Delegierte Gabriel Barozs hervor, daß, weil mit dem Wechsel in der Besetzung des auswärtigen Amtes kein Wechsel in der auswärtigen Politik stattgefunden habe, Graf Apponyi, wenn er zu der Politik des Baron Haymerle kein Mißtrauen hege, damit entweder eingestehen, daß er seinen bisherigen, der Andrassy'schen Politik feindlichen Standpunkt aufgegeben habe oder bekenne, daß seine frühere Opposition aus rein persönlichen Motiven erflossen sei. Graf Apponyi wollte das freilich nicht gelten lassen; er gestand, daß er sich noch immer nicht völlig klar über die Richtung der Andrassy'schen Politik sei, und daß er darum auch über eine Politik, die sich als eine Fortsetzung der Andrassy'schen ankünde, kein definitives Urtheil fällen wolle. Treffend wurde ihm darauf vom Regierungstische durch Sectionschef v. Kallay geantwortet, daß den gemeinsamen Minister des Aeußeren das Versprechen, die Opposition werde ihm gegenüber ein objectives Verhalten beobachten, ebenso freue, wie der Ausdruck des Vertrauens, der ihm von mehreren Seiten entgegengebracht wurde, daß er jedoch auf dieses Vertrauen so lange keinen Anspruch erhebe, als er sich desselben nicht würdig gezeigt habe, das heißt, bis es ihm nicht gelungen sei, der Monarchie dauernd jene Machtstellung zu erhalten, die sie der klugen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten durch den Grafen Andrassy verdanke.

Diese ebenso taktvolle wie selbstbewusste Erklärung bietet uns ein wertvolles Unterpfand mehr für eine consequente Fortsetzung dessen, was Graf Andrassy begonnen hat. Unsere auswärtige Politik befindet sich gegenwärtig weder in einem Uebergangsstadium, noch haben wir es mit einem Intermezzo zu thun. Baron Haymerle, der Jahre hindurch ein treuer Mitarbeiter

Feuilleton.

Was die Liebe vermag.*

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von Ed. Wagner (Verfasser der „Alexa“).

(Fortf.)

24. Capitel.

Besiegt.

Clifford stand auf und verbeugte sich mit wahrhafter Bewunderung vor der schönen Frau. Sie erwiderte seinen Gruß kalt, höflich und mit fragender Bewunderung über seine Gegenwart auf Schloß Romondale.

„Mr. Clifford, wie ich glaube?“ fragte sie mit anmüthiger Bewegung ihres Hauptes. „Es ist ein unerwartetes Vergnügen.“

„Ich wollte Sie schon am Morgen nach der Gesellschaft bei dem Grafen St. Berry in Ihrem Hause in der Stadt besuchen,“ erklärte Clifford offen, als sie zögernd innehielt, „und nahm mir die Freiheit, Sie hier im Schloß Romondale aufzusuchen, um die neulich begonnene Unterredung fortzusetzen.“

Ein Schatten überflog die Züge der Lady, dann aber sagte sie kalt:

„Ich fürchte, daß ich Sie nicht verstehe, Sir.“

„Ich nannte Sie bei einem Namen, den Sie ablehnten. War nun meine Ansicht bezüglich Ihrer Vergangenheit eine irrige, so bin ich verpflichtet, mich bei Ihnen zu entschuldigen, täuschte ich mich aber nicht,

so ist es mein Wunsch und wohl auch unser beiderseitiger Vortheil, daß wir uns gegenseitig verstehen.“

„Ich glaube Ihnen bereits gesagt zu haben, daß mein Mädchennamen Miß Fulgor war,“ versetzte Lady Romondale noch kälter. „Ich betrachte die Wiederanregung dieses Gegenstandes als eine Anmaßung, Sir. Gestatten Sie mir, diese Unterredung abzubrechen.“

Sie wandte sich gegen das nächste Zimmer.

„Halten Sie ein!“ rief Clifford mit zornfunkelnden Augen. „Wagen Sie nicht zu viel, Emmy Reynolds, jetzige Lady Romondale. Sie könnten mich dazu zwingen, Ihren Gemahl aufzusuchen und ihm meine Entdeckungen mitzutheilen.“

„Entdeckungen?“ wiederholte sie mit zitternder Stimme, ihn mit weit geöffneten Augen anblickend.

„Ja, Entdeckungen, Mylady,“ wiederholte ebenfalls Clifford mit triumphierendem Lächeln. „Ich habe meine Zeit wohl benützt, seitdem ich Sie bei dem Grafen von St. Berry sah. Sie sagten mir, Sie seien eine geborene Miß Fulgor, doch ich erkannte Sie sogleich wieder. Die ganze vornehme Welt Londons spricht gegenwärtig von Ihnen, Mylady. Es war mir leicht, die frühere Adresse der verstorbenen Mrs. Fulgor zu erhalten. Gestern war ich im Downingham, ich durchblätterte die alten Kirchenbücher und fand nur eine Familie dieses Namens, und zwar die des Mr. William Fulgor, darin verzeichnet. Die Gemahlin dieses Mr. Fulgor, Alice, siedelte nach dem Tode ihres Gatten nach London über und blieb hier zwei Jahre, ehe sie nach Florenz reiste, wo sie, kurz vor ihrer Vermählung mit Lord Romondale, starb. Sie hatte nur ein Kind — eine Tochter Namens Alice,

die schon in früher Jugend im Mai 1854 starb. Ich habe mir die Daten aus dem Register abgeschrieben und auf dem betreffenden Grabe die Inschrift gelesen.“

Die Lady stand bewegungslos.

„Ich habe auch die Amme der Miß Fulgor aufgesucht und kann beweisen, daß Sie nicht die Tochter der Fulgor's sein können. Wenn Sie überhaupt ein Recht auf Ihren früheren Namen hatten, so erhielten Sie es nur durch Adoption.“

Die Lady schwieg noch immer, und nachdem Clifford eine Weile vergebens auf Antwort gewartet hatte, begann er aufs neue.

„Nachdem ich Ihnen von diesen meinen Entdeckungen Mittheilung gemacht habe, will ich mich, wenn Sie es wünschen, entfernen. Was ich sonst noch zu sagen habe, möchte vielleicht für Ihren Gatten, dessen Adelstolz allbekannt ist, von Interesse sein. Ich bin überzeugt, daß er sehr erstaunt sein wird, eine gewisse Episode aus der Vergangenheit seiner schönen Gemahlin, der Mutter seines Kindes zu hören.“

Er hielt inne, denn die Lady schien plötzlich ihre bisherige, so bewundernswürdige Selbstbeherrschung verloren zu haben; ihre Züge durchzuckte ein tiefes Weh und sie sank, nach Achem ringend, auf den nächsten Stuhl nieder.

Clifford hatte nun die Bestätigung seiner Vermuthung, daß Lord Romondale die Vergangenheit seiner Gemahlin nicht kannte.

Mit gebeugtem Haupte saß die Lady da, als wenn sie die Last der Anal nicht zu ertragen vermöchte. Doch als sie endlich ihr bleiches Antlitz wieder erhob, sprühte starrer Trost aus ihren Augen, — sie war noch nicht besiegt.

* Vergl. Nr. 294 d. Bl.

des Grafen Andrassy war, ist vom Kaiser an die Spitze der Geschäfte gestellt worden, damit er, ohne nach rechts oder links abzuweichen, consequent in den von seinem Vorgänger gezogenen Bahnen wandle. Ein Eckstein der Andrassy'schen Politik aber war das innige Einvernehmen mit Deutschland. Die kaiserliche Rede hat aller Welt bewiesen, welsch' hoher Wert an der allerentscheidendsten Stelle gerade auf diesen Punkt gelegt wird. Ohne die fortgesetzte Pflege unserer guten Beziehungen zu Deutschland kann von einer consequenten Weiterentwicklung der Andrassy'schen Politik überhaupt keine Rede sein. Vielfach ist namentlich von Seite deutscher Blätter bei Besprechung der kaiserlichen Rede der Hoffnung Ausdruck gegeben worden, die Freundschaft zwischen unserer Monarchie und Deutschland möchte recht bald durch eine Verständigung auf handelspolitischem Gebiet ihre Ergänzung finden. Dabei fehlte es auch nicht an Stimmen, welche meinten, daß, so lange die handelspolitische Einigung nicht vollzogen, die politische Freundschaft mehr oder weniger problematisch sei. Wir finden diese Urtheile begreiflich, aber sie scheint uns nicht berechtigt.

Wir haben die Schwierigkeiten, welche sich der Verwirklichung der während der Anwesenheit des Fürsten Bismarck in Wien in Aussicht genommenen wirtschaftlichen Verständigung entgegenstellen, nie unterschätzt. Mit Recht hebt die Berliner „Post“ in einem augenscheinlich vom deutschen Reichskanzleramt beeinflussten Artikel hervor, „für eine Annäherung auf handelspolitischem Gebiet reiche der Wille der Regierenden, reiche die Uebereinstimmung in der auswärtigen Politik beidem nicht aus. Hier seien sehr mannigfaltige, sehr mächtige und tief gewurzelte und vor allem sehr selbstsüchtige Interessen theils zu überzeugen, theils zu überwinden.“ Um diesen Interessenkampf aber drehen sich alle internationalen handelspolitischen Verhandlungen. Die glückliche Durchführung derselben ist um so schwieriger, je entschiedener man die Aequivalente für die gegenseitigen Concessionen einzig auf wirtschaftlichem Gebiete sucht, und das ist bei den gegenwärtigen Verhandlungen mit Deutschland ein für beide Theile anerkannter Grundsatz. Die Zeit ist vorüber, wo man politische Vortheile durch wirtschaftliche Opfer erkaufen zu können glaubte. Aber ebensowenig wie Oesterreich-Ungarn daran denkt, die Freundschaft Deutschlands durch Opfer auf wirtschaftlichem Gebiete zu bezahlen, ebensowenig können wir Deutschland zumuthen, daß es, um die politische Freundschaft mit unserer Monarchie zu befestigen, wirtschaftliche Interessen preisgebe. Eine Allianz, welche die Aufopferung wirtschaftlicher Interessen zur Voraussetzung hätte, würde übrigens auch schwerlich von langer Dauer sein; die wirtschaftlichen Opfer, weit entfernt, die Entente zu befestigen, würden dieselbe viel eher untergraben. Die politische Freundschaft beider Reiche durch eine den Interessen Deutschlands wie Oesterreich-Ungarns entsprechende Einigung auf wirtschaftlichem Gebiete zu ergänzen, das war es, worüber sich Fürst Bismarck bei seiner Anwesenheit in Wien mit dem Grafen Andrassy verständigte. Sollte sich im Laufe der Verhandlungen herausstellen, daß eine den Interessen beider Reiche entsprechende handelspolitische Verständigung unmöglich, dann würde daraus nicht folgen, daß das eine Reich seine wirtschaftlichen Interessen denen des anderen zu opfern habe, sondern man würde sich vorläufig darauf beschränken müssen, sich

gegenseitig auch in wirtschaftlichen Dingen nicht als Feinde zu behandeln. Indessen glauben wir, daß die Verhandlungen trotz der momentanen Schwierigkeiten zu einem erfreulichen Resultate führen werden, als daß sie bloß den Zollkrieg verhindern. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben auf wirtschaftlichem Gebiete zahlreiche Berührungspunkte, die ihnen eine Ausgleichung ihrer ökonomischen Interessen nicht bloß ermöglichen, sondern auch, von allen politischen Gesichtspunkten abgesehen, rein wirtschaftlich im höchsten Grade wünschenswert erscheinen lassen. Wir halten deshalb nach wie vor an der Hoffnung fest, daß es mit einigem guten Willen — und daran fehlt es ja weder auf deutscher noch auf unserer Seite — sowie mit etwas Geduld möglich werden wird, das innige politische Einvernehmen, welches uns mit Deutschland verbindet, durch eine möglichst viel umfassende handelspolitische Verständigung zu ergänzen und zu vertiefen.

Oesterreich und Serbien.

Im „Pester Lloyd“ begegnen wir einem geharnischten Artikel über und wider Serbien, dem wegen seines Verhaltens gegenüber Oesterreich, wegen seiner frivolsten und provocatorischen Ignorierung der Bestimmungen des Berliner Vertrages scharf der Text gelesen wird. Es wird in dieser Polemik geklagt, „daß wir mit Serbien nicht von der Stelle rücken“: „Trotz alles Diplomatisierens, Correspondierens und Argierens befindet sich die Handels- und Eisenbahnfrage heute genau auf demselben Fleck wie unmittelbar nach dem Perfectwerden des Berliner Vertrages, das ist: Oesterreich-Ungarn besitzt die papierene Garantie, welche betreffs der wirtschaftlichen Beziehungen zu Serbien in dem genannten Tractat und in der mit dem Fürstenthum vereinbarten Convention enthalten ist, kann sich aber bis zur Stunde nicht des allergeringsten praktischen Erfolges rühmen. So oft die Sache, namentlich die Eisenbahnfrage, aus dem Stadium diplomatischer Pourparlers auf das Gebiet concreter Feststellungen hinübergeleitet werden soll, erhebt Herr Ristić irgend einen forcierten Einwurf; darüber kommt es zu einem neuen Meinungsaustrausch zwischen Wien und Belgrad, und der resultatloslose Auseinandersetzungen ist kein Ende. Einmal hatte es im laufenden Jahre den Anschein, als sollte es wirklich zu einem Abschluss der Verhandlungen mit dem Fürstenthume kommen. Es war dies zur Zeit, als General Alimpić, der von der serbischen Regierung bevollmächtigte Unterhändler, genau vereinbarte Vorschläge über die Eisenbahnfrage von Wien nach Belgrad mitnahm, um dieselben der Genehmigung des Ministeriums zu unterbreiten.“

Es wird nun des Fernern erzählt, daß die Bevollmächtigten des auswärtigen Amtes in Wien glaubten, endlich eine Basis für erfolgreiche Verhandlungen mit Serbien gefunden zu haben. Herr Ristić habe sich aber auch bei diesem Anlasse als das bewährt, was er allezeit gewesen, als höchst unverläßig. Er sei auf den Einfall gerathen, die Wiener Vereinbarungen nur als das „Ergebnis einer zwanglosen Discussion“ zu behandeln und aus dem Berliner Vertrage die Deduction abzuleiten, daß die Eisenbahn-Angelegenheit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien nur geregelt werden könne, wenn dieselbe einer internationalen Commission, bestehend aus Bevollmächtigten Oesterreich-Ungarns, Serbiens, Bulgariens und der Türkei, zur Entschei-

bung vorgelegt wird. Worauf diese Forderung sich basiert, ist dem „Lloyd“ absolut unmöglich zu ergründen. Er meint: „Vielleicht ist es Artikel 38 des Berliner Vertrages, welchem Herr Ristić solcher Weise Gewalt anthut. In diesem Artikel ist nämlich gesagt, daß Serbien bezüglich des Ausbaues und Betriebes von Eisenbahnen auf dem Territorium, welches das Fürstenthum von der Türkei neu erworben hat, gehalten sei, Conventione mit Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien abzuschließen. Also ausdrücklich ist hier von den Eisenbahnen auf dem neuen Territorium die Rede, und es ist in der That die eiserne Stirne des Herrn Ristić dazu erforderlich, um den klaren Sinn einer europäischen Feststellung in solch' unverantwortlicher Weise zu verdrehen.“

Nach einer Reihe weiterer Complimente der eben citierten Art an die Adresse des Herrn Ristić wird auseinandergesetzt, daß die Dinge mit Serbien sich heute noch nicht zum Besseren gewendet haben und Herr Ristić wenig geneigt ist, seine Taktik der Negation und Verschleppung aufzugeben. Der „Lloyd“ wirft die Frage auf, wie lange dieses Spiel noch geduldet werden soll. Gerade weil hinter Serbiens Courage Rußland stecke, dessen Agitation auf der Balkan-Halbinsel mehr gegen Oesterreich-Ungarn als gegen die Türkei thätig ist, müsse man dem Prozesse ein rasches Ende machen:

„Wollen wir nicht — schließt das genannte Blatt, — daß die russische Agitation uns über den Kopf wachse, so gilt es, durch Thatfachen zu demonstrieren, daß sie außer Stande ist, sich dort wirksam zu betheiligen, wo die Macht Oesterreich-Ungarns ihre Kräfte zieht. Wir müssen den uns geographisch näher oder ferner gerückten Stämmen des Orients die Erkenntnis aufzwingen, daß Oesterreich-Ungarns Einfluss der entscheidende geworden, und daß gegen den Willen unserer Monarchie keinerlei Veränderung auf dem Balkan vor sich gehen könne. . . . Und von diesem Motiv völlig abgesehen — sind etwa die concreten Interessen, die wir in der Eisenbahn- und Handelsfrage mit Serbien zu wahren haben, von solch' untergeordneter Bedeutung, daß wir sie noch länger dem Gutdünken des Herrn Ristić anheimgeben dürfen? Es ist ja ganz überflüssig, daß wir auf das Gewicht dieser Bedürfnisse hinweisen. . . . Wir stehen jetzt nicht irgend einem Problem gegenüber, welches lange reifen muß und erst in später Zukunft seine Früchte bringen soll; wir haben es mit einem faßbaren, klar ausgesprochenen Zwecke zu thun, bei dem es sich zeigen soll, ob Oesterreich-Ungarn in der neuen Ordnung der Dinge im Orient etwas gilt oder nicht, und ob der Widerstand des Herrn Ristić hinreicht, unsere ganze Handels- und Eisenbahnpolitik nach dem Orient hin schon in ihrem ersten Anlauf zum Stehen zu bringen. Hält man sich in Wien diese Seite der Frage vor Augen, so wird man entscheidenden Ernst machen und auf Mittel bedacht sein, die rasch zum Ziele führen. Und hat man in Belgrad Sinn für die actuellen Verhältnisse, so wird man sich hüten, einen Conflict herauszubeschwören, dessen Folgen Serbien und Serbien allein zu tragen hätte. Es ist nicht nach unserem Geschmach, mit inhaltslosen Drohungen zu hantieren, und wir speculieren nicht auf die Furchtsamkeit der Gegner. Aber diejenigen, die in Serbien einer besonnenen Auffassung der Verhältnisse fähig sind, mögen sich es gesagt sein lassen, daß unsere Monarchie in dem gegenwärtigen Falle keine Schlappe erleiden darf, und daß sie daher die Sache unter allen Umständen zum Siege führen muß, sollte auch die serbische Herrlichkeit darüber in Trümmer gehen.“

Die französische Ministerkrisis.

Das nach dem Rücktritte des Marschallpräsidenten Mar Mahon und der Erwählung Grévy's zum Präsidenten der französischen Republik am 5. Februar d. J. ins Amt getretene Ministerium Waddington hat sich schneller abgebraucht, als erwartet wurde. Am 20sten d. M., unmittelbar nach dem Schlusse der Kammer-session, wurde die Demission dieses Cabinets dem Präsidenten Grévy übergeben, worauf Freycinet, der bisherige Minister der öffentlichen Arbeiten, mit der Aufgabe der Bildung des neuen Cabinets betraut wurde, welcher jedoch zwei Tage später auf diese Mission verzichtete. Das Ministerium Waddington hat unstreitig während seiner Amtsperiode für die Befestigung des republikanischen Regime sehr viel gethan, dafür aber von seinen Gesinnungsgenossen sehr wenig Dank geerntet. Es hatte die conservative Republik auf sein Banner geschrieben und hoch gehalten: das war die Ursache, warum seine Stellung immer unhaltbarer sich gestaltete. Wohl erhielt es noch am 4. d. M. und sogar erst vor zwölf Tagen wieder ein Vertrauensvotum der Deputiertenkammer, aber diese beiden Boten vermochten nicht die Situation zu seinen Gunsten zu ändern. Das Cabinet Waddington war den Gambettisten schon zu lange im Amte und leistete gewissen Forderungen derselben zu kräftigen Widerstand, als daß dieselben seine Erhaltung, die Befestigung seiner Stellung, sich hätten angelegen sein lassen können. Die beiden erwähnten Vertrauensvoten hatten nur noch eine formale Bedeutung. Die Gambettisten wollten das „Verdienst“ des Sturzes des

„Sie haben recht, Mr. Clifford,“ sagte sie mit eisiger Kälte, „ich bin nur die adoptierte Tochter von Mrs. Fulgor, — und was weiter?“

„Das heißt, Ihr Mädchenname lautet Emmy Reynold!“

„Dies ist nicht folgerichtig.“

„Wenn Sie es leugnen, Mylady, so werde ich es beweisen. Hüthen Sie sich, mich zu Ihrem Feinde zu machen, denn ich schwöre Ihnen, daß ich Ihrem Gemahl alles entdecken und Sie damit zwingen würde, Ihr Haus und Ihr Kind zu verlassen!“

„Nein,“ rief dagegen Lady Romondale stolz, „ich gestehe nichts; wenn ich nun auch nichts leugne, was wollen Sie von mir? Soll ich Ihr Stillschweigen mit Geld erkaufen?“

Nur mit Mühe vermochte Clifford seinen Triumph zu verbergen.

„Geld?“ fragte er. „Und das bieten Sie mir, der ich einst Ihr Freund gewesen bin? Geld für mein Stillschweigen? Wie können Sie mich so verkennen? Ihr Geheimnis ist das meinige, welches ich mit meinem Leben beschützen will. Ich werde Ihr Freund sein, aber Sie müssen mir vertrauen, mir die volle Wahrheit gestehen; sonst aber soll Ihr Gemahl erfahren, welche Vergangenheit Sie haben. Nun wählen Sie: Freundschaft oder Feindschaft? — Sie stehen an einem Abgrund, — hüthen Sie sich, daß ich Sie nicht hinabstürze!“

„Ich, — ich gestehe nichts,“ stammelte die Lady, die bis aufs Aeupferste ihren Stolz und ihre Zurückhaltung bewahrte, „und ich leugne nichts!“

„Es muß volles Vertrauen zwischen uns bestehen,“ fuhr Clifford unbarmherzig fort. „Ich verlange, daß Sie meine Behauptung bestätigen, oder

ich werde mir selbst den Beweis verschaffen, ich werde Mrs. Reynold und ihren Sohn hierher bringen und Sie denselben in der Gegenwart Ihres Gatten gegenüberstellen?“

Ein leiser Aufschrei entrang sich ihren Lippen; sie erhob sich und begann das Zimmer hastig zu durchschreiten. Plötzlich blieb sie mit funkelnem Blick vor Clifford stehen und flüsterte:

„Sie haben mich besiegt! — Ja, ich bin Emmy Reynold, an der ein Elender so schwer gesündigt hat und von der alle, die sie einst kannten, glaubten, daß sie todt sei. Sie sind der einzige Lebende, der um mein Geheimnis weiß! Sie haben gesiegt, Martin Clifford. Verfahren Sie nun mit mir, wie Sie wollen!“

„Ich werde Ihr Rathgeber sein, Emmy,“ erwiderte er theilnehmend, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm aber sogleich scheu wieder entzog. „Dieses Geständnis bleibt unter uns. Lassen Sie uns Freunde sein! Sie zittern! Befürchten Sie nichts von mir!“

Er geleitete sie zum Divan. Sie sank wie gebrochen auf denselben nieder und rang die Hände mit verzweiflungsvollem Blick.

„Ich vermüthe, daß Lord Romondale nur wenig von Ihrer Vergangenheit weiß,“ sagte Clifford sanft. Sie bestätigte seine Worte, indem sie ihr Haupt verneinend bewegte.

„Er kennt Ihren wirklichen Namen nicht?“

Sie antwortete ihm in derselben stummen Weise.

„Er weiß nichts von Oscar Rocester?“

„Nein, nein!“

„Noch von Ihrem Kinde?“

Ein leises, klagendes Stöhnen entrang sich der gefolterten Brust der Lady.

(Fortsetzung folgt.)

Ministeriums nicht den Ultraradicalen zukommen lassen und agitierten deshalb dafür, daß dem Ministerium sowohl in der „Beamtenreinigung“ als in der Amnestiefrage ein Vertrauensvotum erteilt wurde. Wie aber letzteres gemeint war, zeigt deutlich, daß „Republique française“ am 5. Dezember erklärte: „Das Cabinet ist aus der Sitzung vom 4. Dezember nur mit mehr Verpflichtungen weggekommen, aber ohne neue Kräfte und ohne sein parlamentarisches Ansehen vermehrt zu haben.“ Und vor vierzehn Tagen richtete dasselbe Blatt, indem es als Nachfolger des rückgetretenen Justizministers Leroyer einen „entschlossenen Mann, der zu handeln weiß.“ verlangte, an den Präsidenten der Republik folgende Ermahnung: „Mögen der Präsident und sein Cabinet sich von dem Gedanken durchdringen lassen: Die Stunde der Vertagungen und halben Maßregeln ist vorüber. Die Session von 1880 kann nicht ohne ein Project, betreffend die Justizreform, eröffnet werden, welches von einer bestimmten und klaren Auffassung hinsichtlich der einer republikanischen Regierung obliegenden Pflichten inspiriert ist. Jede Zögerung über diesen Punkt würde die ernstesten Verlegenheiten schaffen und schwer auf dem Gewissen derjenigen lasten, welche uns vor jenen nicht zu bewahren vermochten.“

Was nun Gambetta und dessen Anhang unter „Justizreform“ eigentlich verstehen, ist weniger eine Aenderung in der Sache, als vielmehr eine gründliche Aufräumung unter dem Personale und Erhebung der vom Amte zu Entfernenden durch Republikaner vom reinsten Wasser; die praktische Befähigungsfrage kommt erst in zweiter Reihe in Betracht. Diefem Streben stellte sich Waddington energisch in den Weg, erklärte auch offen, daß er nie die Hand zu einer „Beamtenabschlachtung“ bieten werde. Er sagte in dieser Beziehung neulich in der Kammer: „Wenn man von uns eine Beamtenabschlachtung, eine Razzia verlangte, so würde die Regierung eine wahre Feigheit begehen, wenn sie sagen würde, daß sie damit einverstanden sei, nur um einige traurige Portefeuilles für sich zu retten. Es handelt sich um keine Beamtenabschlachtung, es handelt sich darum, mit Klugheit und Bestimmtheit das Werk der Beamtenregenerierung zu verfolgen.“ Und indem Waddington sich auf solche Weise der Beamtenhege widersetzte, brachte er selbstverständlich alle diejenigen wider sich auf, welche aus persönlichem Interesse die „Purification“ des Beamtenstandes fordern.

Es handelt sich eben auch bei der jetzigen Krisis in Paris, die in Wirklichkeit eine parlamentarische Krisis ist, wieder nur, wie schon in zahlreichen früheren Fällen, um persönliche Rabalen und egoistische Speculationen von sehr zweifelhaftem Charakter. Waddington hielt in der Sitzung vom 4. Dezember, als er auf die Anklagen Briffons antwortete, der gegen ihn agitierenden Opposition ihr naturgetreu gezeichnetes Bild vor, indem er unter anderm bemerkte: „Dieselben Vorwürfe, welche dem jetzigen Cabinet gemacht worden sind, könnte man jedem künftigen Cabinet machen, denn die Freunde des Herrn Briffon sind in vielen Fragen getheilte Meinung. Sie haben Männer von Ueberzeugung und Talent an ihrer Seite, welche sie ihrerseits wieder so bald wie möglich verdrängen möchten. Es sind dies Männer, welche es auf den Umsturz der Verfassung abgesehen haben. . . Die Regierung will die Freiheit, aber nicht die Ungefestigkeit der Verhöhnung der Gesetze. Auch die unbedingte Versammlungs- und Vereinsfreiheit will die Regierung eben so wenig, wie die Freiheit der Clubs. Es stehen somit zwei Regierungssysteme einander gegenüber. Ist es aber opportun, die republikanische Partei in Progressisten und Conservative zu trennen? Es wäre dies die höchste Unklugheit. Durch die Vereinigung aller republikanischen Parteien ist die Republik gegründet worden, und nur durch diese Vereinigung wird sie fortbestehen.“ — Das ist vollkommen wahr, aber im französischen republikanischen Lager denkt man sich der Herrschaft bereits für so sicher, daß man die „Einigkeit“ nicht mehr für notwendig hält. Der linke Flügel der Republikaner drängt rücksichtslos vor und macht sich keine Skrupel, wenn er über die Reichen von republikanischen Parteigenossen hinüberstürmt. Diese Leute jagen dem Ideal ihrer Republik mit aller Rücksichtslosigkeit nach, sie erblicken in allen, welche ihnen Mißgunst empfehlen, Verräther, sie sind eben nichts als politische Hazardspieler, die im Heerbanne der Leidenschaft stehen und die Befriedigung ihrer Herrschaftsgelüste um jeden Preis anstreben, mag aus Frankreich werden, was da will.

Tagesneuigkeiten.

(Universität Czernowitz.) Die Frequenz an der k. k. Franz-Josef-Universität in Czernowitz im Wintersemester 1879/80 ist, der „Czernowitzer Zeitung“ zufolge, nachstehende: Es sind 188 ordentliche, 59 außerordentliche Hörer, 9 Pharmaceuten und 4 Hospitanten, zusammen 260 Hörer inscribiert. Dieselben vertheilen sich in folgender Weise: Theologen 44 ordentliche, 3 außerordentliche Hörer; Juristen 93 ordentliche, 2 außerordentliche Hörer und 13 Frequentanten der Staatsrechnungskunde; Philosophen 51 ordentliche,

41 außerordentliche Hörer, 9 Pharmaceuten und vier Hospitanten. Neu immatriculiert wurden 10 Theologen, 40 Juristen und 14 Philosophen, zusammen 64 Hörer.

(Hinrichtung durch Pulver und Blei.) Dienstag morgens fand in Temesvar die Execution eines militärischen Todesurtheiles statt. Der Infanterist Georg Tabla des 29. Infanterieregimentes, ein wiederholt abgestraftes Individuum, welches auf eine Patrouille und einen Officier geschossen und hierbei den Führer der ersten getödtet hatte, wurde Samstag vom Garnisonsgerichte wegen vollbrachten Mordes zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt, und wurde das Urtheil an demselben Dienstag früh morgens vollstreckt.

(Ein zooplastisches Meisterwerk.) Man schreibt der „N. fr. Pr.“ aus Braunschweig: Die für ein Mitglied des kaiserlich österreichischen Hauses im Antrage eines Schweizers (Dr. Girtanner in St. Gallen?) hier angefertigte großartige zooplastische Gruppe wird nächstens in der Aula des herzoglichen Polytechnicums zur Schau ausgestellt werden, um dem hiesigen Publicum Gelegenheit zu geben, das merkwürdige Werk in Augenschein zu nehmen. Auf einem wohl zwölf Fuß langen Piedestal, einen Felsen darstellend, liegt ein todesmatter großer Gemsebock, der zwei Lämmergeiern zum Opfer gefallen ist. Der größere Geier (das Weibchen) schlägt einen seiner starken Fänge in den Körper der Gemse. Die Flügel weit ausgebreitet, blickt das Geierweibchen nicht etwa auf das im Todeskampfe liegende Thier, sondern nach dem etwas kleineren Männchen, welches eben herangeflogen ist, um gleichfalls an dem Raube theilzunehmen. In der Stellung der beiden Thiere drückt sich ein so glühender gegenseitiger Haß aus, daß es scheint, als ob sie um den Besitz des Opfers auf Leben und Tod mit einander kämpfen würden. Die Stoßfedern sind weit ausgebreitet und am ganzen Körper sträubt sich das Gefieder. Die Gruppe athmet so viel Leben, daß man zuspringen möchte, um die Gemse, welche den Kopf emporreckt und sich auf den Lauf stützt, aus den Krallen dieser Bestien zu befreien. Gleich Vollendetes auf diesem Gebiete hat man hier noch nicht gesehen, und es ist deshalb auch wohl billig, den Namen des Modelleurs der Gruppe zu nennen; es ist dies der Conservator am herzoglichen naturhistorischen Museum, Herr Nille, ein Künstler in seinem Fache.

(Für die Briefträger.) Das französische Abgeordnetenhause hat dem Postminister Cochery einen außerordentlichen Credit von 500,000 Francs bewilligt, welcher dazu dienen soll, den Briefträgern mit Rücksicht auf die Strenge dieses Winters eine Extrazulage zu gewähren.

(Die Einnahmen des Murcia-Festes.) Im Pariser Hippodrom werden approximativ folgende Einnahmen angegeben: Einnahmen vom Entrée 200,000 Francs, vom Verkauf 100,000 Francs, das Journal „Paris-Murcie“ ergab etwa 300,000 Francs. Die Einnahme von der Tombola ist noch nicht bekannt. Von dem Festblatt „Paris-Murcie“ wurden über 200,000 Exemplare zu 1 Francs, 4000 zu 10 Francs und 15,000 zu 3 Francs verkauft.

Locales.

(Verleihung.) Der Herr Landespräsident hat dem Forstgehilfen zu Winklern in Kärnten Franz Wessner eine für Krain systemisirte k. k. Forstwartstelle verliehen.

(Ernennung.) Der Rechtspractisant Gregor Welher wurde zum Auscultanten für Krain ernannt.

(Theresienstiftung.) Dem Titularobersten des Ruhestandes Herrn Jakob Wolff von Wolfenberg in Laibach wurde ein erledigter Stiftungsplatz III. Klasse der Elisabeth-Theresien-Militärstiftung verliehen.

(Uebertritt in die Landwehr.) Nachstehende Reserve-Officiere wurden auf Grund der Bestimmungen des § 39 des Wehrgesetzes in die nicht active k. k. Landwehr übersezt: die Oberlieutenants: Alois Vogl, Anton Svetek, Franz Freiherr Mac Neven D' Kelly und Ludwig Marquis Gozani de Saint Georges des Infanterieregimentes Freiherr v. Ruhn Nr. 17, ferner die Lieutenants: Paul Freiherr v. Gussich des Infanterieregimentes Freiherr v. Marovic Nr. 7, Alois Fohn, Franz Sofic, Martin Korlin, Carl Ratschitsch und Franz Hubad des Infanterieregimentes Freiherr von Ruhn Nr. 17 und Armand Fröhlich des 7. Artillerieregimentes.

(Kinderbescherungen.) Für die im hiesigen Mädchenwaisenhause auf der Polana untergebrachten Kinder wurde am 23. d. M. eine Christbaumfeier veranstaltet, der nebst mehreren anderen Gästen auch der Herr Fürstbischof Dr. Chrysostomus Bogacac und die Gemahlin des Herrn Landespräsidenten, Frau v. Kallina, beiwohnten. Am gleichen Tage wurden auch im hiesigen Ursulinenkloster 39 arme Mädchen der äußeren Schule mit Kleidungsstücken theilt, die zum großen Theile von den Böglingen der inneren Schule für ihre ärmeren Colleginnen angefertigt worden waren. Zu beiden Veranstaltungen waren den Schulleitungen von hiesigen Kinderfreunden reichlich Gaben zugekommen.

(Laibacher Volksküche.) Durch die Spenden der Frau Anna Edle von Kallina und des Herrn Heinrich Stodler in Graz von je 10 fl. — zusammen

20 fl. — war es der Laibacher Volksküche ermöglicht, in den beiden Weihnachtstagen 200 Arme mit einem vollständigen Mittagessen, bestehend in Suppe, Rindfleisch und Gemüse, Braten und Potigen nebst einem Glase Wein, unentgeltlich zu bewirten.

(Brand im Bamberg'schen Glashaufe.) Das im Garten des Bamberg'schen (ehemals Martincic'schen) Hauses auf der Wienerstraße stehende Glashaufe, das bei der gegenwärtigen Temperatur ununterbrochen geheizt werden muß, um die darin verwahrten Blumen vor dem Erfrieren zu schützen, gerieth gestern nachmittags entweder infolge Ueberheizung oder Schadhastigkeit des Kamins in Brand. Das Feuer entstand ober dem Plafond in dem zwischen diesem und der Bedachung befindlichen Raume, dessen Gebälke und den Estrich bedeckende Moos- und Heuschichten zu glimmen anfingen, ohne jedoch infolge des verhinderten Luftzutrittes in helle Flammen auszubrechen. Der vom Glashaufe intensiv aufsteigende Rauch wurde gegen halb 6 Uhr abends von einigen Hausleuten bemerkt, die mit Hilfe mehrerer zufällig hinzugekommener Soldaten von Belgien-Infanterie den Brand mittelst zweier kleiner Haussprizen zu erlöschern versuchten, was jedoch nicht mehr gelang. Vom Thurmwächter am Castell wurde das Feuer nicht signalisiert, da man keine Flamme sah und auch der Rauch in der Dämmerung nicht gut erkennbar war. Die sogleich verständigte freiwillige Feuerwehr, deren Mitglieder sich um diese Zeit eben vollzählig zu der auf 6 Uhr abends anberaumten Christbaumfeier in der Casinorestauration eingefunden hatten und die daher in ihrer gemüthlichen Unterhaltung sehr mal à propos gestört wurden, traf bald nach 6 Uhr am Brandplatze ein und griff das Feuer energisch an, indem das hiezu nöthige Wasser mittelst der durch die Peters- und Bahnhofstraße geleiteten Schläuche bald in genügender Menge herbeigepumpt wurde. Die Schwierigkeit lag nur darin, daß das Einfrieren des Wassers in den Schläuchen zu befürchten stand, daher auch ununterbrochen gepumpt und überdies stets heißes Wasser in Bereitschaft gehalten werden mußte. Auch die aus 48 Mann bestehende militärische Feuerbereitschaft war unter dem Commando eines Officiers am Brandplatze erschienen und unterstützte die Feuerwehr. Nachdem die oberen Holzwände heruntergerissen und der glimmende Estrich mit Wasser förmlich überschüttet war, gelang es nach mehr als zweistündiger Arbeit das Feuer vollends zu unterdrücken und jede weitere Gefahr zu beseitigen, die unter anderen Umständen, namentlich bei etwas Wind, mit Rücksicht auf die nahestehenden, höchst feuergefährlichen Objecte eine sehr bedeutende gewesen wäre. Gegen halb 9 Uhr konnte die Feuerwehr wieder einrücken und zu ihrer so ungelogen unterbrochenen Weihnachtfeier zurückkehren. Der durch den Brand angerichtete Schaden ist, abgesehen von den im Glashaufe selbst verursachten Zerstörungen, auch insofern kein ganz unbedeutender, als ein großer Theil der Topfpflanzen und Warmgewächse hiebei empfindlich zu Schaden kam.

(Ein gelungenes Gaunerstück.) Zu der Wirtin im Gasthose „zum boierischen Hof“ in Laibach kam vor den Feiertagen ein unbekannter Mann, der ihr eine große, angeblich mehrere Liter Brinowitz enthaltende Flasche zum Kaufe anbot. Als diese den Kauf mit der Motivierung, daß sie für ihren Brinowitzbedarf bereits seit Jahren einen ständigen Lieferanten habe, ablehnte, ersuchte sie der Fremde, ihm wenigstens 4 fl. — einen Theil des Wertes — vorzustricken und dafür die Brinowitzflasche in Pfand zu nehmen. Doch auch dieses Geschäft wies die Wirtin zurück, und der Mann war schon im Begriffe, mit seiner kostbaren Flasche unverrichteter Dinge wieder abzugehen, als der Hausknecht des Gasthofes, der der Verhandlung beigewohnt hatte und offenbar der Ansicht war, daß hier ein gutes und vor allem ganz sicheres Geschäft zu machen wäre, sich freiwillig erbot, die Brinowitzflasche mit den gewünschten vier Gulden zu bezeichnen, unsonst, als derselben in der That ein köstliches und kräftiges Brinowitzaroma entströmte. Kaum hatte der Unbekannte die 4 fl. erhalten und die Flasche dem Hausknechte übergeben, als er sich eiligst dankend entfernte mit der Versicherung, daß er längstens morgen wiederkommen und seinen Brinowitz gegen ein entsprechendes Aufgeld auslösen werde; der Hausknecht möge die Flasche bis dahin nur gut verfort halten, damit der Brinowitz nicht austrauhe. Als jedoch der nächste und auch noch ein zweiter „Morgen“ erschien, ohne den Unbekannten wiederzubringen, und der Hausknecht sich im Stillen schon mit der Hoffnung trug, daß möglicherweise der ganze Brinowitz um das billige Geld ihm verbleiben werde, machte er sich in einer Umwandlung begreiflicher Neugierde daran, das Product, das schon halb und halb sein Eigenthum war, zu verkosten. Er goß sich ein kleines Gläschen voll, es war krystallhell, also jedenfalls beste Qualität. Das Gesicht, das der glückliche Faustpfandinhaber machte, nachdem er das Gläschen rasch hinuntergestürzt hatte, wollen wir indes nicht zu beschreiben versuchen, es soll nach der Versicherung unseres Gewährsmannes, der uns diese Geschichte erzählte, ein ziemlich saueres gewesen sein, denn was der Hausknecht trank, war reines, harmloses — Brunnenwasser gewesen. Der Stoppel dagegen, der mit mehreren, reichlich in wirklichen, echten Brinowitz getränkten Weinwandlappen umwickelt war, verbreitete un-

geniert noch immer seinen hinterlistigen Brinowizduft. — Zu Ruh und Frommen aller übrigen zahlreichen Freunde dieses beliebten heimatischen Magenwärmers sei diese Geschichte hiemit erzählt, damit dem geriebenen Bauernfänger, falls es ihn gelüsten sollte, sein Kunststück an anderer Stelle zu wiederholen, der richtige Empfang nicht ausbleibe.

— (Erdbeben.) Wie man uns aus Idria schreibt, wurde daselbst am 22. d. M. um 8 Uhr 30 Minuten abends ein Erdbeben wahrgenommen. Dasselbe kündigte sich durch ein dumpfes, donnerartiges, von Nordost kommendes Rollen an, welches etwa zwei Sekunden währte und welchem sodann eine Erschütterung folgte, bestehend aus einem mit kannonenschuß-ähnlichem Knall verbundenen sehr heftigen Stoß von unten. Der Himmel war heiter und sternhell — die Temperatur der Luft — 5.4° R.; der Barometerstand war ein für Idria ziemlich hoher, nämlich 74.125 Centimeter, jedoch noch immer tiefer, als an den beiden vorangegangenen Morgen, zu welcher Zeit er mit 74.95 Centimetern beobachtet wurde.

— (Von der Maschine zermalmt.) Einer Mittheilung der „Tgyst.“ zufolge wurde am 22. d. M. nachmittags auf der Südbahnstrecke zwischen den Stationen Pöltschach und Ponigl ein Mann vom Triest-Wiener Postzuge überfahren und blieb sogleich todt. Wieder ein Opfer der unausrottbaren Gewohnheit der böhmerischen Bevölkerung, auf dem Bahnkörper zu gehen.

— (Bitte.) Wir wissen einen verarmten Gewerksmann, von Profession Gärtler, der durch neumonatliches schweres Krankenlager infolge eines complicierten Beinbruchs in eine sehr bedrängte Lage gerathen und nun, wo er halbwegs so weit hergestellt ist, um sein Handwerk wieder ausüben zu können, wegen Mangels an dem hiezu nöthigen kleinen Betriebsfonde dies nicht imstande ist. Sollten sich gute Herzen finden, die bereit wären, dem bedauernswerten Manne eine kleine Gabe zuwenden zu lassen, oder ihm die Versorgung seines ungefähr 13jährigen Sohnes irgendwie zu erleichtern, so ist unsere Administration (Bahnhofgasse 15) gerne bereit, etwaige Spenden entgegenzunehmen und dem wohlthätigen Zwecke zuzuführen.

— (Literarisches.) „Austige Geschichten von P. R. Kosegger“ nennt sich ein kleines, kürzlich im Verlage von Manz in Wien erschienenen Bändchen, das eine Sammlung humoristischer Schilderungen aus der Feder des so beliebten und gemüthvollen steirischen Erzählers enthält. Kosegger hat diese zerstreuten Kinder seiner Baune, die im Laufe der letzten Jahre in diversen Kalendern und Zeitschriften vereinzelt aufgetaucht waren, hier zu einer heiteren Gruppe vereint. Sie bildet keineswegs das Beste, was dieser hochbegabte echte Volksdichter aus seiner reichen Mappe uns bereits geboten hat, doch finden sich auch hier nebst manchen unbedeutenderen Skizzen einige köstlich gelungene Charakterbilder aus dem von Kosegger so meisterhaft beherrschten ländlichen Genre, die ihren Zweck, eine harmlose heitere Lectüre zu verschaffen, wohl erfüllen dürften.

Neueste Post.

Prag, 24. Dezember. (Presse.) Den „Narodni Listy“ zufolge hat der czechische Reichsrathclub behufs Ausforschung des Charakters der Regierung und ihrer Absichten und um sie zu drängen, die in der Thronrede enthaltenen Versprechungen zu erfüllen, zwei Sectionen eingerichtet, eine betreffs der bekannten Frage der Gleichberechtigung im Amt und eine zweite betreffs der Schulfragen. Der ersten Section gehören an: Brauner, Clam-Martiniß, Heinrich, Fanderlik, Grünwald, Lobkowitz, Mattusch, Prachensky, Schrom und Trojan. Die zweite Section bilden Cefafowsty, Clam-Martiniß, Richard, Jireček, Jertzabek, Wlezniß, Mlyhska, Suda und Tilscher.

Berlin, 24. Dezember. Dem „Reichsanzeiger“ zufolge wurde das Verbot gegen den „Kikeriki“ aufgehoben.

Paris, 24. Dezember. (N. fr. Pr.) Heute wurden die Unterhandlungen wegen Neubildung des Cabinets fortgesetzt. Alle Minister rathen Grévy, dem neuen Cabinet ein streng fortschrittliches Gepräge aufzudrücken. Freycinet hat neuerdings die Cabinetusbildung übernommen. Challemel-Lacour hat bisher nicht zugefagt, doch ist die Annahme des ihm angebotenen Portefeuilles wahrscheinlich. Die Minister berathen abends das Programm und werden das Resultat Grévy mittheilen, worauf die Entscheidung erfolgt. Wenn diese günstig ausfällt, wird das Amtsblatt morgen das neue Cabinet publicieren. — Die neueste Ministercombination lautet: Léon Say, Finanzminister und Ministerpräsident; Waddington, Aeußeres; Challemel-Lacour, Inneres; Lepère, Justiz; General Farre, Krieg. Die übrigen Minister behalten ihre Portefeuilles.

London, 24. Dezember. Nach einer Meldung aus Washington wies Ewatts den amerikanischen Gesandten in Wien an, den Handelsvertrag mit Rumänien nicht abzuschließen, bevor nicht die Clausel des Berliner Vertrages hinsichtlich der Juden durchgeführt sei.

London, 23. Dezember. (Presse.) Wie dem „Daily Telegraph“ gemeldet wird, hat die französische Regierung vor wenigen Tagen inbetreff der griechisch-türkischen Grenzfrage in nicht officieller Weise den Mächten eine neue Proposition nahegelegt, welche auf einem Compromiß zwischen den letzten türkischen und griechischen Memoranden basiert. Nach dieser Proposition soll die Grenzlinie in Epirus nach dem türkischen Vorschlage, die Grenzlinie in Thessalien nach dem griechischen Vorschlage gezogen werden. Janina hätte danach bei der Pforte zu verbleiben.

London, 24. Dezember. Die officiellen Meldungen des Generals Roberts reichen bis zum 20. Dezember. Die Vertheidigungsarbeiten zu Sherpur sind vollendet. Nach Einlangen einer Verstärkung wird Roberts die Offensive ergreifen. Der Verlust der Feinde am 14. Dezember war groß; mehrere Hauptlinge wurden getödtet. Mahomed Jan rief den ältesten Sohn Jakubs, Musa Khan, zum Emir aus. Die Straße bis Lataband ist vollkommen frei, die Gesundheit der Truppen sehr gut.

Petersburg, 24. Dezember. (Officiell.) Cannes, 22. Dezember. Wegen Hustenanfällen verbrachte die Kaiserin eine schlechte Nacht. Die Bluttemperatur betrug gestern abends und heute früh 38 Grad, der Puls 120. Des Morgens trat Athemlosigkeit mit Herzklopfen ein. Die mit der Pleuritis verbundenen Schmerzen sind geschwunden.

Petersburg, 24. Dezember. Die Bewegung für politische Reformen erstreckt sich bis in die höchsten Kreise und soll die Reformfrage Gegenstand eines Familienrathes werden.

Risch, 24. Dezember. Die Regierung legte einen Entwurf vor, wonach bis zum Abschlusse definitiver Handelsverträge provisorische Reciprocitäts- und Meistbegünstigungsverträge in Form von Declarationen abgeschlossen werden können. Das Finanzcomité der Skupschtina beschloß einstimmig, daß Zeitungen, Zeitschriften und Bücher in Serbien Portofreiheit genießen sollen.

Constantinopel, 24. Dezember. (Pol. Corr.) Der englische Botschafter Sir Henry Layard hat bei der Pforte Schritte sehr dringlicher Art gemacht, um dieselbe neuerlich an die Verwirklichung der von ihm bereits einmal urgierten Reformen zu mahnen. Gleichzeitig hat der englische Botschafter die Pforte aufgefordert, sich ernstlich mit den Maßnahmen zu beschäftigen, welche geeignet sind, dem Sklavenhandel in den Territorien des türkischen Reiches ein Ziel zu setzen.

Telegraphischer Wechselaufs

vom 24. Dezember.
Papier-Rente 69 05. — Silber-Rente 70 45. — Gold-Rente 81 35. — 1860er Staats-Anlehen 130 50. — Bank-Actien 839. — Credit-Actien 292 50. — London 116 85. — Silber —. — K. f. Münz-Ducaten 5 55. — 20-Franken-Stücke 9 31 1/2. — 100-Reichsmark 57 75

Börsebericht.

Wien, 23. Dezember. (1 Uhr.) Das Geschäft, anfangs sehr belangreich, später ruhiger, behielt den Charakter großer Festigkeit. Die Thätigkeit der Speculation dehnte sich auf einen weiten Kreis von Papieren aus, und waren insbesondere auch Bahnwerte sehr belebt.

	Gelb	Ware
Papierrente	68 95	69 —
Silberrente	70 40	70 50
Goldrente	81 20	81 30
Loose, 1854	125 50	126 —
1860	130 50	131 —
1860 (zu 100 fl.)	134 25	134 75
1864	167 —	167 50
ung. Prämien-Anl.	107 50	107 75
Credit-A.	178 50	179 —
Rudolfs-A.	18 —	18 50
Prämienanl. der Stadt Wien	118 60	118 80
Donau-Regulierungs-Lose	113 25	113 75
Domänen-Pfandbriefe	143 50	144 —
Oesterr. Schatzscheine 1881 rückzahlbar	101 25	102 —
Oesterr. Schatzscheine 1882 rückzahlbar	101 25	102 —
Ungarische Goldrente	96 90	97 —
Ungarische Eisenbahn-Anleihe	115 50	116 —
Ungarische Eisenbahn-Anleihe, Cumulativstüde	114 50	115 —
Ungarische Schapanw. vom J. 1874	—	—
Anlehen der Stadtgemeinde Wien in B. B.	100 50	101 —

Grundentlastungs-Obligationen.	
	Gelb Ware
Böhmen	102 75 103 75
Niederösterreich	104 75 105 25
Galizien	96 — 96 50
Siebenbürgen	84 60 85 30
Kemener Banat	87 — 87 50
Ungarn	88 20 88 50
Actien von Banken.	
	Gelb Ware
Anglo-österr. Bank	142 75 143 —
Creditanstalt	289 50 289 75
Depositenbank	232 — 232 50
Creditanstalt, ungar.	267 — 267 50
Oesterreichisch-ungarische Bank	838 — 840 —
Unionbank	98 25 98 50
Verkehrsbank	130 — 131 —
Wiener Bankverein	146 — 146 25
Actien von Transport-Unternehmungen.	
	Gelb Ware
Alföld-Bahn	143 — 143 25
Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	591 — 593 —
Elisabeth-Westbahn	177 75 178 25

	Gelb	Ware
Ferdinands-Nordbahn	2312 — 2315 —	
Franz-Joseph-Bahn	157 — 157 50	
Galizische Carl-Ludwig-Bahn	245 25 245 50	
Kafchau-Oderberger Bahn	114 75 115 25	
Bemberg-Cernowitzer Bahn	145 50 146 —	
Lloyd-Gesellschaft	635 — 637 —	
Oesterr. Nordwestbahn	144 75 145 25	
Rudolfs-Bahn	142 50 143 —	
Staatsbahn	274 50 275 —	
Südbahn	82 — 82 50	
Theiß-Bahn	213 25 213 50	
Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	115 25 115 75	
Ungarische Nordostbahn	133 — 133 50	
Wiener Tramway-Gesellschaft	207 — 207 50	
Pfandbriefe.		
	Gelb Ware	
Allg.öst. Bodencreditanst. (i. Öd.) (i. B. B.)	118 — 118 50	
Oesterr. Bodencredit-Anst. (i. B. B.)	100 25 100 50	
Oesterr. Bodencredit-Anst. (i. B. B.)	101 80 102 —	
Ung. Bodencredit-Anst. (i. B. B.)	100 25 100 50	
Prioritäts-Obligationen.		
	Gelb Ware	
Elisabeth-B. I. Em.	96 25 96 75	
Ferd.-Nordb. in Silber	106 30 106 70	
Franz-Joseph-Bahn	95 80 96 —	

	Gelb	Ware
Gal. Carl-Ludwig-B., I. Em.	102 50	103 —
Oesterr. Nordwest-Bahn	96 75	97 —
Siebenbürger Bahn	75 —	75 25
Staatsbahn I. Em.	168 —	168 50
Südbahn à 3%	117 —	117 50
à 5%	102 70	103 —
Devisen.		
	Gelb	Ware
Auf deutsche Plätze	57 20	57 30
London, kurze Sicht	116 80	116 90
London, lange Sicht	116 90	117 —
Paris	46 25	46 35
Geldsorten.		
	Gelb	Ware
Ducaten	5 fl. 54	fr. 5 fl. 56
Napoleonsdor	9 „ 31 1/2	„ 9 „ 32
Deutsche Reichsnoten	57 „ 75	57 „ 80
Silbergulden	—	—
Krainische Grundentlastungs-Obligationen:		
	Gelb	Ware
1860	96 50	97 50
Credit 289 50 bis 289 75	Anglo 143 —	bis 143 —

Nachtrag: Um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 68 95 bis 69 —. Silberrente 70 35 bis 70 40. Goldrente 81 20 bis 81 30. 143 25, London 116 80 bis 117 —. Napoleons 9 31 1/2 bis 9 32. Silber — bis —.

Verstorbene.

Den 23. Dezember. Francisca v. Gariboldi, Private, 56 J., Bahnhofgasse Nr. 14, organischer Herzfehler. — Elisabeth Pavlin, Inwohnerin, 71 J., Ehrngasse Nr. 5, Altersschwäche.

Den 24. Dezember. Johann Stof, Hausbesizersohn, 9 Tage, Stadtwaldstraße Nr. 12, Kinnbadentrampf.

Theater.

Heute (gerader Tag): Boccaccio. Operette in 3 Acten von Zell und Genée. Musik von Franz v. Suppé.

Morgen (ungerader Tag): Der Zauberfleier. Posse mit Gesang in 3 Aufzügen von L. Zoldt. Musik von A. E. Zittl

Lottoziehung vom 24. Dezember:

Brünn: 43 24 61 2 6.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Dezember	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag in Millimetern
24.	7 U. Mg.	752.87	-19.0	windstill	Nebel	
	2 „ N.	752.83	-12.3	NNW. schw.	heiter	0.00
	9 „ Ab.	750.05	-17.0	NNW. schw.	Nebel	
25.	7 U. Mg.	749.49	-19.2	NW. schwach	Nebel	
	2 „ N.	747.55	-13.8	NW. schwach	heiter	0.00
	9 „ Ab.	748.53	-18.6	NW. schwach	heiter	
26.	7 U. Mg.	748.87	-21.0	NNW. schw.	Nebel	
	2 „ N.	749.01	-13.4	NW. schwach	heiter	0.00
	9 „ Ab.	749.83	-18.2	NNW. schw.	Nebel	

Den 24. morgens und abends dichter Nebel, tagsüber heiter, etwas Söhdendunst. Den 25. und 26. die gleichen Witterungsverhältnisse wie den 24., nur den 26. intensives Abendroth mit Gegenschein in Osten. Das Tagesmittel der Temperatur am 24. — 16.1°, am 25. — 17.2° und am 26. — 17.5°, beziehungsweise um 13.5°, 14.4° und 14.7° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Die Modenwelt

Nr. 1 vom 1. Jänner 1880 und

Die illustrierte Frauen-Zeitung

Nr. 1 vom 1. Jänner 1880 sind eingetroffen und werden versendet. — Bestellungen auf obige Journale übernimmt und besorgt pünktlich

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung.

Laibach.

Für die vielen Beweise inniger Theilnahme während der Krankheit ihrer geliebten Schwester, beziehungsweise Schwägerin, des Fräuleins

Francisca v. Gariboldi,

dann für das zahlreiche Geleite beim Begräbniß und die vielen schönen Kränze aus Laibach und Idria sprechen ihren herzlichsten Dank aus

die trauernden Hinterbliebenen.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unseren unvergesslichen Vatten, beziehungsweise Vater, Herrn

Carl Urbas,

Haus- und Realitätenbesitzer,

gestern 12 Uhr nachts nach langem Leiden im Alter von 53 Jahren in ein besseres Jenseits abzuwehren. Das Leichenbegängniß findet morgen Sonntag nachmittags halb 4 Uhr vom Trauerhause Petersstraße Nr. 39 aus statt.

Laibach, 27. Dezember 1879.

Die trauernde Familie.